

Adelshofen. Schließlich folgt noch ein umfangreicher „Dokumentationsanhang“, der eine tabellarische Übersicht über die Kommunitäten und Bruderschaften in Deutschland sowie über die gemeinsame Geschichte derselben innerhalb der EKD gibt.

Der umfangreiche Band bietet eine Fülle an Material, manchmal mehr, als für die dargelegte Absicht nötig wäre. Die Bedeutung des Dokumentationsteils für die Untersuchung bleibt zum Teil unklar, da nicht auf alle dort abgedruckten Dokumente rekuriert wird. Andererseits werden Texte, die im Textteil bereits im Wortlaut zitiert wurden, noch einmal im Dokumentationsteil abgedruckt (z.B. Beschluß der EKD-Synode 1990, zitiert S. 61, abgedruckt S. 426).

In mehrerer Hinsicht ist die vorliegende Arbeit ungewöhnlich: Es handelt sich zum einen um die Dissertation eines evangelischen Theologen an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen, einer römisch-katholischen Einrichtung. Zum andern lebt der Autor selbst als Bruder in einer evangelischen Kommunität und hat daher eine Sicht auf manche Dinge, die ein Außenstehender nicht hat. Damit hängt wohl auch zusammen, daß an manchen Stellen mehr kritische Auseinandersetzung mit der Frage des Zölibats oder auch der militärischen Bildersprache, wie sie z.B. von Otto Riecker aus der Tradition übernommen wird (S. 138 und S. 369), von einer „weltlichen“ Leserin vermißt wird.

Die ökumenische Dimension dieses Buches wurde bereits angedeutet: Es stellt die evangelischen Kommunitäten in den Traditionsstrom, der sie mit dem christlichen Mönchtum allgemein verbindet. Dieser Aspekt ist nicht nur für das Selbstverständnis der Kommunitäten hilfreich, sondern hat Bedeutung für die ökumenische Diskussion über Spiri-

tualität und Mönchtum und deren Einordnung in die Ekklesiologie.

Gleichzeitig bietet diese Untersuchung einen Beitrag zur weiteren ökumenischen Diskussion: Das Problem der „Tradition“ war Gegenstand von Diskussionen vor allem in den 60er Jahren, als man versuchte, den alten Gegensatz von „Schrift und Tradition“ gegenüber „sola scriptura“ zu überwinden. Aber auch in neueren Diskussionen zur Frage der Hermeneutik kommt das Thema immer wieder zum Vorschein. Joests Untersuchung stellt eine Art „Fallstudie“ zu diesem Thema dar, indem an praktischen Beispielen dargestellt wird, auf welche Weisen Tradition aufgenommen, entfaltet und lebendig gemacht wird. Wichtig ist dabei das Verständnis von Tradition nicht als statisches Depositum, sondern als Möglichkeit der Begegnung mit Gott. Auch ohne den bewußten Rückgriff auf die Tradition zeigt sich, daß authentische Nachfolge Christi in einem inneren Zusammenhang mit dem „feuerflüssigen Kern“ (S. 89) und mit den verschiedenen Formen steht, die sich daraus entfaltet haben. Die protestantische Zurückhaltung gegenüber der Tradition wird hier geöffnet aus der Perspektive der lebten Wirklichkeit heraus.

Damit ist dieses Buch nicht nur für Kenner des monastischen Lebens oder Liebhaber des Themas Spiritualität interessant, sondern bietet einen Beitrag zum weiteren ökumenischen Gespräch.

*Dagmar Heller*

*Roselies Taube u.a., Grenzenlos leben? Ökumenische Frauengottesdienste. Echter Verlag, Würzburg 1995. 136 Seiten. Br. DM 24,80.*

Dieses Buch gibt die Abläufe und Texte von 14 Gottesdiensten wieder, die in einer Lübecker Vorortgemeinde gefei-

ert wurden und von einer Vorbereitungsgruppe aus unterschiedlichen Berufszweigen erarbeitet sind. Diese Gottesdienste kreisen um Frauengestalten aus dem Alten und Neuen Testament sowie aus dem Mittelalter und haben als gemeinsames Grundmotiv Gedanken und Überlegungen zu Grenzen und Abgrenzungen im weitesten Sinne im menschlichen Leben. Sie sind nicht nur als Anregung für die Gottesdienstgestaltung gedacht, sondern möchten auch „Impulse für Gruppengespräche oder Veranstaltungen zu den einzelnen Frauengestalten und Themenkreisen vermitteln.“

Die Wiedergabe der Gottesdienste ist in der Weise gestaltet, daß zunächst ein Abschnitt die „Vorüberlegungen“ darlegt, d.h. eine Zusammenfassung der zugrundeliegenden Geschichte sowie eine kurze Auslegung derselben. Darauf folgen Gedanken zur Gottesdienstgestaltung sowie „praktische Vorbereitungen“, bevor der eigentliche Gottesdienstverlauf abgedruckt ist.

Die Gottesdienstordnungen folgen einem einfachen Grundaufbau: Begrüßung, Lied, Psalm, Lied, Verkündigung, Gebet, Vaterunser, Segen. Dabei ist jeweils der Verkündigungsteil sehr abwechslungsreich und kreativ gestaltet. Es werden Szenen, Pantomime, Gesprächsphasen, Aktionen, Phasen der Stille und Zeichenhandlungen eingesetzt.

Gerade diese Abwechslung macht das Interessante an diesem Buch aus: Es gibt viele Anregungen zur unterschiedlichen Gestaltung des Verkündigungsteils in einem Gottesdienst.

Diese Betonung der Gestaltung des Verkündigungsteils mag zwar vom liturgischen Standpunkt aus einseitig erscheinen (man hätte sich auch vorstellen können, den Eingangsteil, den Gebetsteil oder auch einen Bußteil aus-

zugestalten), ist jedoch durchaus legitim, hätte aber besser im Vorwort erwähnt werden sollen, um falsche Erwartungen bei den Lesern zu vermeiden.

Grundsätzlich zu begrüßen ist der Wille, die biblischen Texte neu zum Sprechen zu bringen und die Gottesdienstbesucher durch ungewöhnliche Elemente zu Erfahrungen mit den Texten hinzuführen.

Dennoch stellen sich nach der Lektüre gewisse Fragen: Welche Auffassung von Gottesdienst liegt diesem Buch zugrunde? Diese Frage stellt sich vor allem deshalb, weil der Titel des Buches den Anspruch erhebt, hier handle es sich um „ökumenische“ Gottesdienste. In der Ökumene gibt es jedoch verschiedene Grundauffassungen von Gottesdienst. Einige Traditionen betonen den Aspekt des gemeinsamen Gotteslobes als Bedeutung von Gottesdienst. Andere sehen Gottesdienst auch als Dienst Gottes am Menschen und betonen die Botschaft, die ein Gottesdienst vermittelt und das, was der Besucher mit nach Hause nehmen kann. Die hier vorgestellten Gottesdienste betonen deutlich den zweiten Aspekt und bringen methodisch noch eine moderne Dimension hinein, indem Elemente aufgenommen werden, die eine pädagogisierende Wirkung haben. Außerdem steht in manchen Fällen die Aktion zu sehr im Vordergrund. Gleichzeitig wird der Versuch gemacht, Symbole für allgemeins menschliche Probleme zu finden und einzusetzen, was m.E. nicht immer überzeugend gelingt. Als Hauptfrage aber bleibt: Ist bei all diesen Elementen genügend bedacht, inwieweit sie integrierend sind und von einer Mehrzahl von Christen aus unterschiedlichen Traditionen gemeinsam gefeiert werden können? Ist in diesen Gottesdiensten genügend Platz für eigentliches gemeinsames Feiern zum Lob Gottes?

Die angedeuteten Fragen zeigen, daß theoretische Grundüberlegungen nötig sind, um dem im Titel genannten Grundanspruch, „ökumenisch“ zu sein, gerecht zu werden.

Für jemanden, der sich mit Gottesdienst im ökumenischen Bereich beschäftigt, bleibt das Buch hinter seinen Ansprüchen zurück.

*Dagmar Heller*

*Michael Basse, Certitudo Spei. Thomas von Aquins Begründung der Hoffnungsgewißheit und ihre Rezeption. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1993. 261 Seiten. Kt. DM 68,-.*

Der Autor behandelt eine Thematik, die im 16. Jahrhundert in den Kontroversen um die reformatorische Rechtfertigungslehre von großer Bedeutung war: die Frage, ob Menschen im Glauben gewiß sein können, daß Gott in Christus Jesus eschatologisches Heil gewirkt hat und sie daran teilhaben läßt. Bei den neueren ökumenischen Bemühungen um ein gemeinsames Bekenntnis zur Rechtfertigung des Sünders erwies sich die Trienter Verwerfung der reformatorischen Lehre von der Heilsgewißheit (vgl. DS 1563-1566) als eine Zurückweisung subjektiver menschlicher Selbstsicherheit (*securitas*), von der die reformatorische Lehre nicht getroffen ist, da gerade sie nachdrücklich betont, die Gewißheit (*certitudo*) des Heils gründe in Gott, somit „extra nos“. Die in der Studie „Lehrverurteilungen – kirchentrennend?“ (LV) (Freiburg – Göttingen 1986) zum Nachweis eines bestehenden Konsenses in dieser Frage vortragene Argumentation (vgl. LV 40 f; 59–63) fand weithin Zustimmung in den Dokumenten der kirchlichen Rezeption. Mit den Worten Martin Luthers und im Anschluß an LV 62,29 formuliert auch der Entwurf der Gemeinsamen Erklä-

rung zur Rechtfertigungslehre, die der LWB und der Einheitsrat 1997 verabschieden möchten, „Glaube ist Heilsgewißheit“ (Nr. 38).

Die 1992 an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn als Dissertation angenommene Studie von Michael Basse verfolgt vorrangig theologiegeschichtliche Interessen. Das Ziel der Arbeit ist ein Vergleich der systematischen Orte, an denen die Frage der Hoffnungsgewißheit von Thomas von Aquin (S. 23–143), von Luther (S. 166–207) und von zeitgenössischen Autoren (S. 218–240) behandelt wird. In kritischer Abgrenzung von katholischen Autoren (St. Pfürtnner und O.H. Pesch), die eine große Nähe zwischen den Konzepten von Thomas und Luther feststellten, betont Basse die Unterschiedlichkeit ihrer theologischen Ansätze: Während Thomas die Hoffnungsgewißheit mit der gottgewirkten teleologischen Ausrichtung der Schöpfung auf das Gute begründet, betrachtet Luther die Frage der Heilsgewißheit im Rahmen der Rechtfertigungslehre als in Christus Jesus gewisse Verheißung Gottes. Der Kontext der Ausführungen zur Hoffnungsgewißheit ist bei Thomas – und in seinem Gefolge in den Canones des Trienter Konzils – die Tugendlehre, bei Luther die Christologie und Eschatologie. Angesichts dieser Differenz in den Begründungszusammenhängen meint Basse, die gegenwärtig erreichte ökumenische Verständigung in der Frage der Heilsgewißheit sei theologiegeschichtlich nicht begründet (vgl. S. 222). Bei der Durchsicht zeitgenössischer Eschatologien kommt Basse zu dem Erkenntnis, daß auch viele evangelische Autoren ihre Theologie der Hoffnung heute nicht als eine Fortführung der lutherischen Rechtfertigungslehre konzipieren. Die in jüngeren Schriften